

Erscheint wöchentlich Freitags.
Zu beziehen nur durch die Post
zum Preise von 1,20 M., fürs
Ausland 1,50 M. vierteljährlich.

Sattler

0

Inserate kosten 30 Pfennig pro
3gepaltene Petitzeile.
Bei Wiederholungen entsprechen-
der Rabatt.

und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten
Cedernwarenindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 27 :. 31. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 16, Bräuden-
straße 10b :. Telephon: Amt Morichplatz, 2120

Berlin, den 6. Juli 1917

Inhalt. Ist eine durchgehende Arbeitszeit in unseren Betrieben möglich? — Nicht weniger Organisation, sondern mehr Organisation! II. — Mitglieder, Ihr sollt mit der Verbandszeitung sorgsam umgehen! — III. Verbandsrat unserer schweizerischen Bruderorganisation. — Sitzung des Zentralrates in der Cedernwarenindustrie. — Bericht der 31. Sitzung der Schlichtungskommission für das Berliner Heeresausstellungsgewerbe. — Aus unserem Beruf. — Blüchergau. — Bekanntmachung des Zentralvorstandes. — Adressenänderungen. — Sterbetafel. — Anzeigen.

Für die Woche vom 8. bis 14. Juli 1917 ist der 28. Wochenbeitrag fällig. Nur wer dem Verbandsrat gegenüber durch pünktliche Beitragsleistung seine Pflicht erfüllt, sichert sich im Falle der Erwerbslosigkeit eine Unterstützung aus Verbandsmitteln.

Ist eine durchgehende Arbeitszeit in unseren Betrieben möglich?

Bewisse Kreise sehen es nicht gern, daß während des Krieges neue Probleme erörtert werden, namentlich auf politischem Gebiet ist das Wort „Neuorientierung“ bei vielen Leuten verpöht. Dessenungeachtet schreitet die Diskussion fort und kümmert sich wenig um das Bauchgrimmen dieser Rückwärtler. Warum soll man nun in unseren Organisationen nicht auch Fragen prüfen, die bei der Neugestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse sich zu gewerkschaftlichen Forderungen verdichten können? Da scheint uns die Frage der ohne größere Pausen durchgehenden Arbeitszeit von höherem Wert als die jetzt hier an dieser Stelle diskutierte Lohnregulierung nach der Bedarfs- und Marktpreislage. Aus diesem Grunde stellen wir einen Artikel zur Diskussion, der in der „Metallarbeiter-Zeitung“ erschienen ist und der unserer Auffassung nach vieles Treffende für die durchgehende Arbeitszeit sagt. Insbesondere dürften unsere Mitglieder in den Großstädten das Wort in dieser Frage ergreifen, weil die weitläufigen Wohnungsverhältnisse die Arbeitszeit ungehörig verlängern und von einem Familienmittagsstich fast gar nicht mehr die Rede ist. Die „Metallarbeiter-Zeitung“ schreibt in Nr. 26 darüber:

Für die durchgehende Arbeitszeit.

Um die durchgehende Arbeitszeit ist es unbegreiflich schnell wieder still geworden. Der Vorschlag scheint umsonst gemacht worden zu sein. Wenigstens wartet man vergeblich auf die Kunde ihrer allgemeineren Einführung. Allenfalls wird das Sparen in aller Form eindringlich gepredigt, werden zu diesem Behufe Maßnahmen, wie Verkürzung der Polizeistunde, Verschiebung der Tageszeit und ähnliche getroffen, deren Vorteilhaftigkeit verhältnismäßig gering, wenn nicht gar fraglich ist, aber hier, an der durchgehenden Arbeitszeit, die unbestreitbar gewaltige Vorteile für unsere Volkswirtschaft, großen geldlichen Gewinn für den Unternehmer und nicht geringeren Gewinn an Zeit, an gewonnenem Leben, für den Arbeiter bringt, hier wird tatenlos vorbeigegangen. Unbegreiflich und bedauerlich obendrein.

Die vorgeschlagene Neuerung hat ein besseres Schicksal verdient. Besonders aus der Arbeiterschaft hätten ihr viel mehr und rücksichtslosere Verfechter kommen müssen. Die Erörterung war mit Zweifeln an ihrer Nützlichkeit überlastet, was als ungenügende Erfahrung buchstabiert werden muß. Von Arbeiterseite kam der Einwand, die Umschaltung könne zur Verlängerung der Arbeitsstunden benutzt, mißbraucht werden. Ein solcher Mißbrauch müßte selbstverständlich mit allen Mitteln bekämpft werden. Denn was wir brauchen, ist nicht eine Verlängerung, sondern eine Verminderung der Arbeitszeit, eine Notwendigkeit, die durch die überaus starke Vermehrung der Frauenarbeit äußerst dringend geworden ist. Ob die Befürchtung, die Einführung der Neuerung könnte zur Verlängerung der Arbeitszeit mißbraucht werden, begründet ist, wird sich kaum feststellen lassen. Gebrannte Kinder scheuen zwar das Feuer, allein diese Scheu darf kein Grund sein, einer Neuerung von dieser Tragweite die vorurteilslose Würdigung zu versagen.

Wenn nun der Vorschlag wenig Anklang gefunden hat, so mag dies daran liegen, daß die Vorteile der durchgehenden Arbeitszeit nicht in ihrer ganzen Größe erfasst werden, oder auch, daß man befürchten mag, sie bedinge den Verzicht auf liebgegewordene Gewohnheiten. Das letzte ist nun so unrichtig nicht. Aber welche Neuerung brächte nicht Veränderungen, die, anfangs wenigstens, unangenehm empfunden werden? Was will die Einbuße einiger Gewohnheiten, wie die gemeinsame Mittagsmahlzeit am Familientisch, die Einheitlichkeit der Tischzeit von Schule und Werkstatt und dergleichen besagen, neben dem großen Gewinn an Zeit, Kraft und Geld sowie sonstigen Annehmlichkeiten, die die durchgehende Arbeitszeit unleugbar mit sich bringt?

Daß in Amerika die durchgehende Arbeitszeit nachgerade allgemein in Industrie und Baugewerbe für Bureau und Werkstatt bei acht-, neun- und noch mehrstündiger Arbeitszeit gilt, ist männiglich bekannt. Dank dieser Zusammenpressung der wirklichen Arbeitszeit wird einerseits ein erheblicher Teil der Betriebsunkosten — bei unseren Verhältnissen würde er fast ein Fünftel ausmachen — gespart und andererseits erst eigentlich die Möglichkeit von einer Reihe von Annehmlichkeiten des amerikanischen Arbeiterlebens, wie das Wohnen im Einfamilienhaus in ländlicher Umgebung und andere mehr geschaffen. Und wenn unserer Arbeiterschaft auch Gartenstädte beschied werden sollen, oder wenn sie doch mindestens im qualmfreien Vorgelände der industriellen Backsteinwüsten atmen und leben soll, dann wird die Vorbedingung dazu sein, daß sie die Stunden, die sie an die Fabrik gefesselt wird, vermindert, zusammenpreßt.

Ich habe lange Jahre bei acht- bis zehnstündiger Arbeitszeit beide Arbeitsarten gehabt, so genugsam Gelegenheit gefunden, die Vorteile beider gegeneinander abzuwägen. Stets habe ich die durchgehende Arbeitszeit als einen wahren Segen empfunden. Alle Bedenken, die ich früher gegen den ununterbrochenen Arbeitstag, richtiger, gegen die Abschaffung oder Verkürzung der Pausen hatte, wurden durch die tägliche Erfahrung, sowie durch mein körperliches Befinden widerlegt. Ich mußte bedauern, daß die Neuerung nicht schon längst und allgemein eingeführt worden war.

Daß die Zusammenpressung der Arbeitsstunden für den Unternehmer recht vorteilhaft zu Buch schlägt, wird übrigens auch kaum bestritten. So brauche ich mich hierbei nicht aufzuhalten. Was aber noch vielfach bestritten wird, ist, daß der Arbeiter

den gleichen Nutzen davon habe. Der Mann an der Werkbank bedürfe, so hört man behaupten, der Unterbrechungen dringend, um Atem zu schöpfen, sich auszuruhen; insonderheit habe er die lange Mittagspause nötig für eine warme Mahlzeit am Familientisch, damit er frisch gesättigt und gestärkt sein Tagewerk weiter verrichten könne. Dies klingt nun so uneben nicht. Allein in der Wirklichkeit unseres Arbeiter- und Fabriklebens verhält sich die Sache denn doch erheblich anders. Um dies zu zeigen, will ich den Zustand in Amerika und Deutschland miteinander vergleichen.

Ohne Zweifel ist im Dollarlande die Arbeitszeit im allgemeinen kürzer als bei uns; der Achtstundentag ist dort viel allgemeiner. Es wird indes dort auch noch viel neun, ja, wie in den Stahltrümpfen, zehn Stunden täglich geschmakt. Der Einfachheit halber sei für beide Länder ein Mann mit neunstündiger Arbeitszeit genommen. Er beginnt in Amerika sein Tagewerk um einhalb acht, ist ununterbrochen bis zwölf Uhr tätig, hat dann eine Pause von zwanzig bis dreißig Minuten, worauf er wieder ununterbrochen bis Feierabend, also bis fünf Uhr, arbeitet. Dank dieser Zusammenpressung der wirklichen Arbeitsstunden kann er morgens eine Stunde länger schlafen und hat abends die Fabrik eine Stunde eher im Rücken, ist also täglich zwei Stunden mehr ganz frei. Er legt die meiste Zeit im Jahre den Weg von und zum Arbeitsplatz bei hellem Tageslicht zurück, erhebt sich nicht eher als die Familie, nimmt mit dieser seine erste Mahlzeit ein, geht mit den die Schule besuchenden Kindern von Hause fort und trifft sie abends bei der Heimkehr noch vollzählig beisammen, während sein deutscher Kollege in der Frühe schon davonfleuchen muß, wenn die Kinder noch schlafen, und nicht selten abends erst wieder eintrifft, wenn sie schon zu Bett gegangen sind.

Dem sei nun das Verhältnis unseres Arbeiters gegenübergestellt. Er hat sein Tagewerk schon um einhalb sieben zu beginnen, macht zwei Stunden später Frühstück, um zwölf Uhr anderthalb Stunden Mittag, dann noch Vesper, bekommt durch diese Unterbrechungen die Fabrik erst um sechs Uhr in den Rücken. Das, was er zum Frühstück, Mittag und Vesper, also auf dreimal zu sich nimmt, verzehrt sein amerikanischer Kollege auf einmal in der kurzen Mittagspause. Welche Wirkung die Ernährungsweise auf dem dreimaligen Essen während der Arbeitszeit auf Arbeitskraft und Gesundheit zurnmt, vermag ich nicht zu beurteilen; mein eigenes Gefühl oder körperliches Befinden hält Frühstück und Vesper als auch die lange Mittagspause zum mindesten für nicht günstig. Die letzte, die lange Mittagspause, soll nun aber eine Erholung, eine Kräftigung des Arbeiters sein. Ich halte sie für das gerade Gegenteil. Eine kurze Betrachtung der Zustände wird meine Ansicht nicht unrichtig finden.

Mit dem Klingelschlag zwölf beginnt die große Hitze. In Hast wird sich gewaschen und umgekleidet, im Eilschritt geht's an die Straßenbahn oder auf den Heimweg, in der gleichen Schnelligkeit wieder zurück in die Werkstatt, wo man abgehefter, müder ankommt, als man fortgegangen ist. Das bishigen Nährkraft, das die daheim eingenommene Mahlzeit bergen mag, ist fast schon durch den Rückweg wieder aufgebraucht. So schleppt unser Arbeiter tagaus tagein sein Körpergewicht bei Sonnenglut wie bei Regenwetter zwischen Werkstatt und Haus um einer fargen Mahlzeit, zumeist um einer Wasseruppe willen hin und her und ist womöglich gar noch neigt, dies eine Sättigung, Erholung oder Kräft-

tigung zu nennen. Noch schlimmer ist der daran, der seine Wahlzeit in der Kneipe einnimmt. An Gästen, die bloß essen, ist dem Wirte nicht viel gelegen; solche, die auch und möglichst viel trinken, sind ihm willkommen. So fühlt sich der Arbeiter gehalten, mehr zu trinken, als Mittel oder Neigung gestatten. Will er dies nicht, so kann er sich auf der Straße herumtreiben. Wie nun der Mann auch die Mittagszeit verbringt, ob auf dem Weg zwischen Werkstatt und Heim oder am Bierisch bei Kartenspiel oder Trunk oder auf der Straße in toller Langeweile, immer ist sie das Gegenteil von Erholung und Stärkung, fühlt er sich zum mindesten ebenso sehr angegriffen wie durch die Werkstatttätigkeit. Wie wahr das ist, kann jeder an sich selbst nachprüfen. Er wird finden, daß die Müdigkeit, das Ruhebedürfnis in der Zeit, die dem Mittag unmittelbar folgt, größer ist, als zu anderen Stunden des Arbeitstages.

Doch damit ist noch nicht der ganze Nachteil unseres pauferreichen Arbeitstages genannt. Hätte sich der Arbeiter der durchgehenden Arbeitszeit erfreut und hätte das, was er jetzt zum Frühstück, Besip und Mittag, also auf dreimal verzehrt, auf einmal zu Mittag im Speisesaal der Fabrik zu sich genommen, er hätte sich nicht unzufrieden, nicht heimzugehen, sich nicht in der Kneipe zu langweilen oder auf der Straße herumzutreiben brauchen und hätte obendrein noch das Geld für Stiefelsohlen, Straßenbahn und Bier gespart. Die Höhe dieser drei, durch die durchgehende Arbeitszeit unnötig werdenden Ausgabenposten kann sich jeder durch einfache Multiplikation selbst berechnen. Zu den genannten Vorteilen kommt noch ein anderer, und der größte. Dank der durchgehenden Arbeitszeit hätte der Arbeiter morgens eine Stunde länger schlafen können, wäre abends eine Stunde eher frei, wäre so Tag für Tag zwei Stunden weniger an die Fabrik gefesselt gewesen, kurz hätte mehr Zeit für sich, jede Woche zwölf Stunden gewonnenes Leben gehabt.

Die Tätigkeit geht am besten vonstatten, je weniger sie unterbrochen wird. Diesem alten Erfahrungssatz läuft unsere pauferreiche Arbeitszeit stracks zuwider. Jedermann weiß, daß der Zeitverlust stets größer ist, als die Unterbrechung dauert. Denn er braucht immer geraume Zeit, den abgerissenen Gedankenfaden wieder anzuknüpfen. Der Zeitverlust ist in der Werkstatt eigentlich noch größer, als ihn die Zeit zwischen den beiden Klingelzeichen darstellt. In Wirklichkeit beginnt die Pause, die Hebe, ja schon, bevor nur das Zeichen dazu ertönt und sie endet erst wieder, nachdem es schon verhallt ist.

Von welcher Seite ich auch die durchgehende Arbeitszeit betrachten mag, ich kann sie auf Grund meiner langen Erfahrung bloß als einen wesentlichen Fortschritt für unser Erwerbsleben und als einen effektlichen Gewinn für beide in Frage kommenden Seiten, für Unternehmer wie für Arbeiter, halten. Insonderheit für den Arbeiter. Für diesen bedeutet sie den Wegfall von Hebe, Vergewand von Geld und Körperkraft, kurz Gewinn an Ruhe, Gesundheit, Geld und mehr freier Zeit. Welch einen Segen dieser Gewinn darstellt, wird nur der ganz ermessen können, der von der durchgehenden wieder zur pauferreichen Arbeitszeit übergeht. Die Unbequemlichkeiten oder Schwierigkeiten, die die Einführung der durchgehenden Arbeitszeit in manchen Orten oder Industriezweigen verursachen mag, sind wenig zu nennen im Vergleich zu ihrem Vorteil, und werden von diesem hundertfältig aufgewogen.

Für die baldige, nein sofortige Einführung der durchgehenden Arbeitszeit sollten sich die Gewerkschaften — wenn nicht sie, wer sollte sich sonst für eine Verbesserung bemühen? — in Staat, Ort und Fabrik bei der ersten Gelegenheit und kräftig einsetzen. Sie dürfen sich nicht damit vertrösten lassen, daß sie diese oder jene Behörde, diese oder jene Schule, dieser oder jener Kaufmann noch nicht eingeführt habe, sondern sie entschlossen fordern. Wenn die Arbeitererschaft, die Industrie erst die Neuerung eingeführt hat, werden die anderen Zweige von selbst folgen. Mit ihrem Begehren die Arbeiter bei den Unternehmern kaum Widerstand finden, schon weil diesen der gleiche Vorteil daraus erwächst. Ich bin überzeugt, Arbeiter und Unternehmer werden schon nach kurzfristiger Erfahrung die durchgehende Arbeitszeit nicht mehr missen wollen, weil die einen sie als Wohltat, die anderen als eine gut zu Buchschlagende Neuerung empfinden werden. Beide werden bedauern, sie nicht schon längst eingeführt zu haben.

K.

Nicht weniger Organisation, sondern mehr Organisation!

II.

Der in der gegenwärtigen Kriegswirtschaft zutage tretende Gegensatz zwischen Organisation und Organisationslosigkeit ist uralte, er zieht sich wie ein roter Faden durch die Entwicklungsgeschichte der Menschheit hindurch. Dabei geht es, daß die geistig und wirtschaftlich Starken — oder die sich für stark

hielten — von einer Organisation nichts wissen wollten, sondern für Bewegungsfreiheit schwärmten, während umgekehrt die Schwachen unter Verzichtleistung auf einen Teil ihrer Bewegungsfreiheit ihr Heil in der Organisation erblickten. Diese Tatsache bewahrt sich auch jetzt wieder: die Produzenten und Händler, die die Lebensmittel in Händen haben, fühlen sich stark und schreien deshalb nach Elbogenfreiheit, auch die wohlhabenden Leute, denen es auf den Preis der Lebensmittel nicht ankommt, wenn sie nur welche kaufen können, schwören auf die Verzehrfreiheit als das Allheilmittel, aber die große Masse des Volkes, die bei ihren bedrückten Geldmitteln und der Warenknappheit und der Teuerung ganz ungeheuer zu leiden haben, treten für eine straffe Organisation ein, damit die Bedarfsgegenstände gerecht und zu einem erträglichen Preise verteilt werden. Das Schreien der Produzenten und Händler nach freiem Verkehr hat nicht etwa seinen Grund in der Sorge für den Lebensunterhalt der Massen, sondern es erklärt sich aus Geldbegehrlichkeiten. Die vielgehörte Redensart: Besser sehr hohe Warenpreise, als gar keine Waren! klingt sehr verständlich im Munde der zahlungsfähigen Leute, aber für die Unterdrückten klingt sie wie Hohn. In der Tat würde eine Aufhebung des gegenwärtig geltenden Systems den Händlern und Produzenten riesige Gewinne in den Schoß werfen — viel höhere Gewinne, als sie ohnehin schon einheimen — und den reichen Leuten würden sie die Möglichkeit gewähren, auch die teuersten Waren aufzukaufen und ein herrliches Leben zu führen, während die Massen direkt am Hungerstich nagen müßten. Vom Standpunkte der Volksversorgung aus muß also die zwangsläufige Kriegswirtschaft trotz aller Fehler und Mängel als grundsätzlich berechtigt anerkannt werden, weil nur sie allein den Grundgedanken der Sozialgerechtigkeit entspricht. Das Interesse des Volkes erfordert also dringend, daß wir Front machen gegen alle Versuche, die darauf hinauslaufen, die Wirtschaftsfreiheit wieder einzuführen. Wenn uns die Kriegswirtschaft auch manche Freiheitsbeschränkung auferlegt, so gewährt sie uns wenigstens das Existenzminimum.

Wenn es neben den Kriegswucherern und Kriegsschamstern auch noch andere Leute gibt, die in der Befestigung der kriegswirtschaftlichen Organisation den Ausweg aus den Schwierigkeiten unserer Lebensmittelversorgung sehen, so rührt das einerseits daher, daß man früher stets die freie Konkurrenz als einen Segen gepriesen und ihre schweren Schäden mit dem Mantel der Liebe zugedeckt hat, was denn im Laufe der Zeit zu einer fixen Idee geworden ist, und daß man andererseits vielfach nicht versteht, folgerichtig zu denken. Da eine Organisation Fehler oder weist sie Mißerfolge auf, so ist es falsch, daraus folgern zu wollen, daß sie einfach beiseite geschoben werden müsse; ein denkender Mensch zieht daraus die Folgerung, daß sie verbessert werden müsse. Auch auf anderen Gebieten können wir die Beobachtung machen, daß man Radikalkuren empfiehlt und mit dem Bestehenden radikal aufzuräumen versucht, anstatt für eine Umwandlung und Verbesserung einzutreten. So ist es auch hier. Es wäre ein verhängnisvoller, folgeschwerer Fehler, wollte man auf dem Gebiete unserer Lebensmittelversorgung den Umsturz predigen, richtiger ist es, überall die Verbesserende Hand anzulegen und die Organisation sachgemäß auszubauen.

Zu dem Zweck kommt es zunächst darauf an, die zerplitterten, vielfach gegeneinander arbeitenden Organisationen zu vereinheitlichen, um dadurch ein planmäßiges Hand-in-Handarbeiten zu ermöglichen. Da kein Wirtschaftsplan für die Kriegszeit vorhanden war und die Organisationen erst bruchstückweise geschaffen werden mußten, konnte natürlich von einer Einheitlichkeit und Planmäßigkeit nicht die Rede sein. Allmählich aber hat sich im Laufe der Zeit ein bestimmter Plan herausgebildet und nun dürfen wir wohl die Hoffnung hegen, daß die Reibungen zwischen den einzelnen Stellen und Personen möglichst ausgeschaltet werden. Allerdings wird es nie dahin kommen, daß die verschiedenen Personen und Stellen wie die Lämlein nebeneinander arbeiten, denn dazu sind die einzelnen Interessen zu verschiedenartig. Die wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen Stadt und Land zu gegenfährlich, aber dennoch läßt sich in gewissem Sinne ein besseres gegenseitiges Verstehen und ein willigeres Entgegenkommen sehr wohl erreichen. Sodann muß bei der Verbesserung der Organisation Gewicht darauf gelegt werden, daß Fachleute und Sachkenner, aber keine Bureaukrassen die Leitung und das Bestimmungsrecht in der Hand haben. Es war ein großer Fehler, daß man bei Gründung der Organisationen zu wenig auf Sachkunde und Branchenerkenntnis sah, sondern die Sache vom grünen Tisch aus nach Schema F zu regeln suchte, und daß man die bestehenden wirtschaftlichen Organisationen ausschaltete. Welchen Vorteil hätte man allein aus den Erfahrungen, Kenntnissen und Einrichtungen der Konsumgenossenschaftsbewegung ziehen können, wenn man sie in den Dienst der Lebensmittelverteilung gestellt hätte. Aber

die Behörden hielten sich für unfehlbar und glaubten kraft ihres Amtes der Sache gewachsen zu sein, woraus dann Mißgriffe über Mißgriffe entstanden. Das benutzten natürlich die interessierten Kreise, um über den Bankrott der Kriegswirtschaft zu zern. Sie hielten sich eben an Neugierigkeiten und Mißstände, die mit dem Wesen der kriegswirtschaftlichen Organisation nichts zu tun haben, und erreichten damit bei Leuten, die nicht folgerichtig zu denken verstehen, auch den gewünschten Erfolg. Eine jede Organisation muß erst allmählich in ihre Aufgabe hineinwachsen, indem sie sich sachkundige, geschulte Mitarbeiter heranzieht, und darum erscheint es durchaus unbillig, schon jetzt an die kriegswirtschaftlichen Organisationen Anforderungen zu stellen, die sie erst dann zu erfüllen vermögen, wenn sie Erfahrungen gesammelt haben. Unter Berücksichtigung der äußerst schwierigen Umstände, unter denen unsere Kriegswirtschaft zu arbeiten, und der inneren Widerstände, die sie zu überwinden hat, kann man nicht bestreiten, daß sie schon beachtenswerte Leistungen auszuweisen hat.

Eine bedeutende Verbesserung der Organisation unserer Lebensmittelversorgung ließe sich auch dadurch erreichen, daß die Massen der Verbraucher, und darunter besonders die Hausfrauen, mehr als bisher zur Mitarbeit herangezogen werden. Auf dem Gebiete der Warenverteilung könnten die Konsumenten manchen guten Rat geben und auch einen wichtigen Teil der Kontrolle übernehmen. Gewiß sind hier und da bereits Ansätze gemacht worden, aber es geschieht in dieser Beziehung noch lange nicht genug. Die Konsumvereine erscheinen uns als die geeigneten Organe, um diese Aufgabe zu erfüllen, was allerdings voraussetzt, daß in diesen Vereinen Mitglieder aus der Mitte gewählt werden, die aus erfahrenen Frauen und Männern bestehen. Zu Beginn des Krieges wurde allerdings der Grundgedanke gepredigt, daß nicht Produzenten- und Händlerpolitik getrieben werden solle, sondern Konsumentenpolitik, aber im Laufe des Krieges ist der Verbraucher immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden. Und im Grunde genommen ist doch er der Mittelpunkt unseres Wirtschaftslebens, um den sich alles dreht. Das muß auch in unserer kriegswirtschaftlichen Organisation zum Ausdruck gebracht werden.

Wie die Kriegswirtschaft in organisatorischer Hinsicht ausgebaut werden soll, kann hier natürlich nicht im einzelnen erörtert werden, es mögen vorstehende Ausführungen genügen. Die Hauptsache ist, daß die Verbrauchermassen sich nicht irreführen lassen, sondern immer dringender die Forderung stellen, daß die bestehende Organisation nicht zertrümmert werden darf, sondern daß sie verbessert werden muß.

Mitglieder, Ihr sollt mit der Verbandszeitung sorgsam umgehen!

Was heißt das? Sorgsam umgehen heißt in diesem Falle, man soll sein Verbandsorgan nicht nur flüchtig durchsehen oder gar ungenutzt in die Ecke legen — denn dazu wird es wirklich nicht gedruckt! —, sondern man soll es in dieser ereignissschweren Zeit eingehend studieren und dabei immer nachdenken und prüfen, ob der Inhalt des Blattes den Interessen der Kollegenschaft dient und deshalb einer noch weiteren Verbreitung wert ist! Wenn man zu letzterem Schlusse gekommen ist, dann muß man aber natürlich mit dieser Weiterverbreitung auch selber gleich beginnen — man darf also auch das gelesene Verbandsorgan nicht achtlos wegwerfen, sondern hält es in möglichst gutem Zustande und gibt es seinen Kollegen oder steckt es in die Tasche und vergißt nicht, bei dem nächsten Ausgange es einem Kollegen oder einer Kollegin des benachbarten Betriebes zu geben. Oder man schickt es ins Feld bekannten Kollegen zu und setzt auf diese billige und bequeme Weise unsere feldgrauen Freunde immer in Kenntnis von den wichtigsten Vorgängen auf dem Gebiete ihres Berufs. Und auch unsere Vertrauensleute und die Leitungen der Verwaltungsstellen müssen heute auf das sorgfältigste mit dem Verbandsorgan umgehen! Die Herstellungskosten sind infolge der Papierknappheit und anderer Umstände so unendlich gestiegen, daß nun mit jedem Exemplare gerechnet werden muß, und deshalb dürfen „überflüssige“ Exemplare in größere Betriebe heute unter keinen Umständen mehr gegeben werden.

Aber auch in den Schranken der Verwaltungsstellen und Vertrauensleute darf heute kein ungenutztes Exemplar unserer Zeitung liegen bleiben — deshalb stelle man überall den unbedingten Bedarf jetzt erneut fest und gebe ihn der Expedition an.

Wenn man stets darauf hinwirkt, daß der einzelne Kollege so verfährt, wie oben angeraten — dann wird sich manches Exemplar noch ersparen lassen, ohne daß auch nur ein Mitglied den Inhalt des Blattes zu entbehren brauche, und ohne daß die Verbearbeitung, die durch das Verbandsorgan und mit ihm immer verrichtet werden soll, Schaden leidet.

Also: geht überall sorgsam mit der Verbandszeitung um und spart mit den Exemplaren, ohne daß dadurch das Wirken für unsern Verband und seine Ziele beeinträchtigt wird!

III. Verbandstag unserer schweizerischen Bruderorganisation.

Am 20. und 21. Juni tagte der Schweiz. Lederarbeiterverband, dem auch die Sattler angehört sind, in Basel. Anwesend waren 30 Delegierte und 4 Mitglieder des Zentralvorstandes. Unter den zum Wort gekommenen Delegierten finden wir manchen Bekannten wieder. Insbesondere freut es uns, unseren alten Freund Schradler in Zürich noch an der Spitze der Zürcher Organisation zu sehen. Die Namen Bühler und Storz sind vielen deutschen Kollegen gleichfalls nicht unbekannt. Unter den Delegierten befanden sich 7 Sattler. Die Berichterstattung drehte sich hauptsächlich um die Kämpfe in der letzten Berichtsperiode und nahm der Werner Sattlerstreik eine breite Rolle in der Debatte ein. Leider sollen deutsche Sattler, eine mit Neulobern und anderen Waffen ausgerüstete Bande, „Keilingsbrüder“, eine üble Rolle in diesem Kampf gespielt haben. Vor dem Einigungsamt kam es zu einem unannehmbaren Vergleich. Der Sekretär Steiger beschwerte sich darüber, infolge der vielen Lohnbewegungen nicht Zeit gefunden zu haben, sich ausreichend der Agitation zu widmen. Wie man aus der Diskussion erfuhr, ist die Mitgliederzahl in den letzten zwei Jahren nicht gestiegen; Zahlen liegen uns nicht vor. Aus dem Bericht über das Fachorgan erfahren wir, daß der letzte Verbandstag in Bern beschloß, 100 Frank für Heranziehung von Sattlern als Mitarbeiter der Zeitung zu gewinnen. Nur einmal hätte sich ein Sattler zur Mitarbeit gefunden; im allgemeinen sei die Teilnahme an der Ausgestaltung des Blattes durch die Kollegen eine sehr geringe. Als wir diesen Teil des Berichtes lasen, dachten wir: „Ganz wie bei uns!“ Einen für deutsche Verhältnisse nicht gangbaren Weg nahm der Verbandstag in einer Entscheidung zugunsten der Förderung von genossenschaftlichen Eigenbetrieben in der Sattlerei und im Schuhmachergewerbe. Mit finanziellen Mitteln will der Verband aber nicht eingreifen. In Bern bestehen für die Sattler und Schuhmacher derartige Genossenschaften. Anscheinend hat sich die Sektion Bern in ziemlich hohem Maße bei diesen Gründungen gefördert und beschloß der Verbandstag, aus zentralen Mitteln dieser Ortsgruppe 500 Frank zu leisten. Bei der Statutenänderung wurden 5 Beitragsklassen angenommen, und zwar von 15 bis 65 Centimes. In ähnlicher Weise wurden auch die Unterstützungssätze geändert. In einer längeren Entscheidung nahm der Verbandstag Stellung zu der Forderung von alljährlich bezahlten Ferien für die Arbeiter. Der Zentralvorstand hat künftig seinen Sitz in Zürich statt wie bisher in Winterthur und kommen Steiger und Zinner noch fernerhin als die Leiter der Organisation in Frage.

Hoffentlich entwickelt sich unsere Bruderorganisation auch in der Folge, wenn auch unter erschwerten Umständen, als tüchtiges Glied im Reigen der dem internationalen Sekretariat angegliederten Verbände. Daß übrigens die gewerkschaftliche Internationale in den Sattlerorganisationen nicht schläft, beweisen die vielen eingegangenen Glückwunschkarten aus Deutschland und Österreich. B.

Sitzung des Zentraltarifamtes in der Lederwarenindustrie.

Die Stuttgarter Bewegung zwecks Erneuerung des Tarifvertrages für die Portefeilles- und Reiseartikelfabrikanten Stuttgarts brachte den Kollegen und Kolleginnen einen beachtenswerten Erfolg. In unserer lektürwürdigen Nummer haben wir den Entwurf veröffentlicht, nach welchem die Arbeitnehmer in Zukunft ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen tarifverbindlich geregelt wissen wollten. In der am 27. Juni abgehaltenen Zentraltarifamtsitzung unter dem Vorsitz des Herrn Stadtsyndikus Dr. Kull-Offenbach begründete Abg. H. G. Stuttgart die einzelnen Forderungen, wobei er besonders Wert auf die Verkürzung der Arbeitszeit, Freigabe des Samstagnachmittags und Urlaubsgewährung legte. Eine sonderliche Begründung für Erhöhung der Mindestlöhne und Gewährung einer erhöhten Teuerungszulage hielt er in Anbetracht der dafür vorliegenden Notwendigkeit für überflüssig. Während der Vorsitzende des Verbandes Deutscher Lederwaren-Industrieller, Herr Dr. C. R. a. b. - O. f. f. e. n. b. a. c. h., sich grundsätzlich für ein Tarifverhältnis und einem Entgegenkommen der Fabrikanten den Arbeitern gegenüber in weitgehendstem Maße das Wort sprach, erklärte Herr Weidenbacher-Stuttgart, er habe das Mandat, sich in eine Erörterung neuer Punkte nicht einzulassen. Eine Änderung des Tarifs darf unter keinen Umständen vorgenommen werden; lieber sollte tariflos gearbeitet werden. Eine Verständigung könnte bei der Teuerungszulage erzielt werden. Da-

bei sei doch zu bedenken, daß in Stuttgart die Löhne während der Kriegszeit 6- bis 10mal erhöht worden sind. Diese immerwährende Steigerung muß ein Ende haben. Trotz dieses festen Willens der Stuttgarter Herren sei er nach Unterredung mit Offenhacher Fabrikanten bereit, für die bisher gewährte Teuerungszulage auf die Friedenslöhne von 25 Proz., 30 Proz. ab 1. Juli 1917 in Vorschlag zu bringen. Außerdem weitere 5 Proz. auf Affordarbeit. Die Kollegen Weinschild und H. g. erklärten ein derartiges Angebot für völlig unzureichend, würden doch fast alle Arbeiter bei diesem Angebot leer ausgehen, denn niemand arbeite mehr zu den Löhnen der Friedenszeit. Würde beispielsweise jemand mit 50 Pf. Lohn vor drei Jahren eingestellt worden sein, und hat er bis jetzt den Lohn auf 80 Pf. gebracht, so bekäme er nichts, ja müßte schließlich noch dankbar sein, wenn er dann nicht auf 67 1/2 Pf. den Lohn erhöht bekommt. Sogar die Arbeitgeberbeiträge aus Offenhach hielten das Angebot für zu niedrig und meinten, jede Teuerungszulage könne nur auf die wirklich gezahlten Löhne kommen. Einen breiten Raum in der Debatte nahm noch die Auslegung einer tariflichen Bestimmung seitens der Stuttgarter Fabrikanten ein. Trotzdem im § 1 ausdrücklich der neunstündige Arbeitstag festgelegt ist, und an anderer Stelle ausdrücklich bemerkt ist, daß jede Arbeitsleistung nach dem im Betriebe üblichen Arbeitschluß als Ueberstunde zu bewerten ist, zahlen die Fabrikanten den Ueberstundenzuschlag erst dann, wenn 53 Stunden die Woche gearbeitet worden sind. Der freie Samstagnachmittag soll den Arbeitern gewährt werden, wenn sie an den übrigen fünf Wochentagen 9 1/2 Stunden täglich arbeiten. Kollege Weinschild machte bezüglich der Ueberstundenbezahlung auf den Wortlaut des Tarifs aufmerksam und lehnte den freien Samstagnachmittag auf Kosten der übrigen Arbeitstage ab. Wenn die Fabrikanten den halben freien Tag für die Arbeiter gutheißten, damit sie ihre Gärten in Ordnung halten können, so sei unerlässlich, daß auch Wochentags geerntet werden muß, eine Verlängerung der Arbeitswoche das zusehends mache, was der freie Samstagnachmittag gutmache. Es sei also besser, die Arbeitszeit auf 8 1/2 Stunden und Samstag auf 5-6 Stunden zu verkürzen. Trotz Zugewins auf der einen und Nachlassens auf der anderen Seite führten die mehrstündigen Verhandlungen zu keinem Vergleich, weswegen das Zentraltarifamt folgenden Schiedsspruch fällte:

Schiedsspruch.

In Sachen der Vereinigung Stuttgarter Lederwaren- und Reiseartikelfabrikanten und des Verbandes der Sattler und Portefeuille in Stuttgart hat das Zentraltarifamt Offenhach a. M. in seiner Sitzung vom 27. Juni 1917 durch Stadtsyndikus Dr. Kull, Vorsitzenden, August Kläcker, Offenhach a. M., Rudolf Feldmeier, Offenhach a. M., Bernhard Rosenthal, Offenhach a. M., Adolf Dubeck, Stuttgart, als Arbeitgeber; Konrad Kleins, Offenhach a. M., Otto Marineng, Offenhach a. M., Karl Höf, Offenhach a. M., Samuel Hahn, Stuttgart, als Arbeitnehmer, folgenden Schiedsspruch verkündet:

§ 1. Der Tarifvertrag für die Stuttgarter Portefeilles- und Reiseartikelfabrikanten wird bis zum 30. Juni 1918 verlängert.

§ 2. Zur Erläuterung des Tarifvertrages wird folgendes festgelegt:

1. Ueberstunden sind täglich zu berechnen und nicht erst nach Erfüllung der vollen wöchentlichen Arbeitszeit. Die Ueberstundenzent beginnt nach dem üblichen Geschäftsschluß.

2. Zu den Zeitversäumnissen, für die vom Lohn nichts abgezogen werden darf, gehören auch Versäumnisse aus Anlaß militärischer Musterungen oder anderer behördlicher Anordnungen. Für Affordarbeiter ist die Entschädigung hierfür nach dem Durchschnittsverdienst zu bemessen.

§ 3. Teuerungszulagen: 1. Auf die Zeitlöhne, die beim Inkrafttreten dieser Vereinbarung gezahlt werden, ist ein Teuerungszuschlag von 12 1/2 Proz. zu gewähren mit Wirkung vom 1. Juli 1917.

2. Auf die tariflichen Affordlöhne wird vom 1. Juli 1917 ab anstatt der bisher gezahlten Teuerungszulage von 25 Proz. nunmehr 35 Proz. Teuerungszuschlag gezahlt.

3. Die vorstehenden Teuerungszulagen bilden einen Bestandteil des Tarifvertrages und sind wie dieser verbindlich.

§ 4. Der vorstehende Schiedsspruch ist den Parteien unversügig in einer vom Vorsitzenden des Tarifamtes unterschriebenen Ausfertigung zu überreichen.

§ 5. Die Kosten der heutigen Verhandlung werden von den Zentralorganisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu gleichen Teilen übernommen.

Offenhach a. M., den 27. Juni 1917.

Der Vorsitzende des Zentraltarifamtes:

Dr. Kull, Stadtsyndikus.

Die Stuttgarter Fabrikanten haben in einer Versammlung am 29. Juni zu dem Schiedsspruch

Stellung genommen und ihre zustimmende Entscheidung unserer Verwaltung brieflich mitgeteilt. Bemerkenswert in dem Schreiben ist der Satz: „Von dem Wunsche geleitet, unter allen Umständen den Bürgern aufrechtzuerhalten und um diesen Preis selbst Opfer zu bringen, von deren Notwendigkeit wir uns im allgemeinen nicht überzeugen können, hat unsere Mitgliederversammlung den Schiedsspruch dennoch anerkannt und angenommen.“ Auch die Arbeitnehmer haben sich in einer außerordentlichen Versammlung am 30. Juni mit dem Schiedsspruch beschäftigt und ihm nach einem Referat des Kollegen Weinschild und einer angeregten Diskussion zugestimmt.

Eine Vertrauensmännerversammlung der Portefeilles- und Reiseartikelfabrikanten Offenhach am 28. Juni hat nach einem Referat des Kollegen Weinschild die Ortsverwaltung beauftragt, die Lederwarenfabrikanten zu ersuchen, ab 1. Juli d. J. die bisherigen Teuerungszulagen auf 50 Proz. zu erhöhen. Einen gleichen Antrag haben die Münchener Kollegen an die Unternehmer gerichtet. Die anberaumte Verhandlung konnte leider wegen der Erkrankung des Vorsitzenden der Fabrikanten nicht stattfinden. Hauptsächlich wird nach bald eintretender Genesung des Herrn Kiffinger die Angelegenheit zur Zufriedenheit beider Teile geregelt.

Bericht der 31. Sitzung der Schlichtungskommission für das Berliner Heeresausüstungsgewerbe.

Abgehalten am 21. Juni 1917.

Als Beisitzer sind erschienen von den Arbeitgebern die Herren Eckart und Wiedermann, von den Arbeitnehmern die Herren Heinrich und Walter. Den Vorsitz führt Herr Reinhardt.

Die Firma M. Lerch fertigt Spatentafeln für Pioniere und Kreuzhadenfutterale aus Segeltuch an. Von der Schlichtungskommission werden folgende Stückpreise für die Maschinenarbeit, ausschließlich Knöpfe nieten, als angemessen erachtet:

a) Spatentafel.

Vor- und Rückteil fertig nähen und buggen 35 Pf.
Spatentafel aufnähen 5
Knöpfe einnähen (Zusammenstellen) 5 "

b) Kreuzhadenfutterale.

6 Teile nähen und buggen 35 Pf.
2 Strümpfen und eine Kappe aufnähen und zusammenstellen 30 "

II. Von der Firma Stanienda wird eine etwas abgeänderte Halfter vorgelegt. Da innerhalb der Schlichtungskommission Zweifel darüber entstehen, ob diese Halfter mit der unter Ziffer 91 des Tarifes oder mit der im 5. Nachtrag unter Ziffer 3 aufgeführten Halfter identisch ist, soll die Zentral-Auskunftsstelle zur Begutachtung in Anspruch genommen werden.

Aus unserem Beruf.

Kriegswunder mit Tornistern. Das Kriegs-wunderamt hat dem Kaufmann Max Fröhlich in Berlin, Regensburger Straße 13, den Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfs und des Kriegsbedarfs, insbesondere den Handel mit Web-, Wirk- und Strickwaren wegen Unzuverlässigkeit untersagt. Fröhlich hatte Tornister mit 4,75 Mk. das Stück bezahlt und mit 18,50 und 26 Mk. das Stück der Militärbehörde in Rechnung gestellt.

Kriegswunder mit Treibriemen. Gegen die Kaufleute J. und L. Abusch wurde vor der Strafkammer in Berlin eine Anklage wegen Kriegswunders mit Treibriemen verhandelt. Die beiden Angeklagten hatten sich den Umstand, daß für Treibriemen keine Höchstpreise bestehen, zunutze gemacht, indem sie einen Posten der jetzt so begehrten Ware aufkauften und dann mit sehr hohem Gewinn wieder absetzten. Sie erzielten dabei Preise, die manchmal das 15fache des Einkaufspreises darstellten. So sollen Treibriemen, die einen Wert von 200 Mk. hatten, für 1745 Mk., solche im Werte von 220 Mk. für 3500 Mk. verkauft worden sein. Einer der Abnehmer, der sich betrogen fühlte, erstattete Strafanzeige. Es wurden daraufhin die in den Geschäftsräumen der beiden Angeklagten noch vorhandenen Treibriemen beschlagnahmt und die Angeklagten selbst in Haft genommen. Die Verteidiger Rechtsanwälte Bahn und Dr. Klee machten geltend, daß der Handel mit Treibriemen gestattet sei und daß sich, da keine Höchstpreise festgesetzt wurden, eine Art „Börsepreis“ entwickelt habe; an diesen hätten die Angeklagten sich dann gehalten. Das Gericht erkannte die erhobenen Einwände nicht als berechtigt an und verhängte gegen die Angeklagten fünf bzw. zwei Monate Gefängnis. Ein Teil der Untersuchungshaft wurde auf die Strafe in Anrechnung gebracht. — Wenn aber ein paar Pfennige mehr Lohn gezahlt werden sollen, sind diese Herren nicht zu haben.

Aus anderen Organisationen.

Der Verband der Textilarbeiter hielt in der vergangenen Woche eine außerordentliche Generalversammlung in Magdeburg ab. Wenn man den behandelten Stoff bgh. das Stattfinden der Generalversammlung näher charakterisieren will, so dürfte man kein passenderes Wort finden, als „die Kluch an die Öffentlichkeit“. Diese außerordentliche Veranstaltung beschäftigte sich einzig und allein mit der trostlosen Lage der Textilarbeiter. Wiederholt haben wir an dieser Stelle schon auf die fast unhaltbaren Verhältnisse hingewiesen. Wir müssen dem Verbandsvorsitzenden Hübisch schon voll auf zustimmen, wenn er ausführt, daß es bedauerlich, daß die eingeladenen Regierungen nicht Zeit hätten, dieser Generalversammlung beizuwohnen. Die Textilindustrie und mit ihr die in ihr beschäftigte Arbeiterschaft ist während des Krieges so oft Gegenstand tief-einschneidender Maßnahmen gewesen, daß die eingeladenen Behörden auf alle Fälle soviel Zeit erübrigen mußten, um an Ort und Stelle die Lage der Arbeiter zu studieren. Vielleicht lassen sich diese Stellen aber von den beiden anwesenden Vertretern der Stadt Magdeburg noch nachträglich unterrichten. Hübisch und Jäckel vom Vorstand legten in zwei groß angelegten Referaten die Lage der Textilarbeiter des näheren dar. Das Bestreben, gewisse Schuldscheine, d. h. Mindestgrenzen, festzusetzen, unter denen die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht bezahlt werden dürfen, hatte in den wenigsten Fällen und manchmal auch zu spät Erfolg. Hier und dort haben die Kriegsamter die Unternehmer etwas vorwärts getrieben, aber allgemein genommen sind die Löhne wenig über die der Friedenszeiten hinweggegangen. Hinzu kamen noch die enormen Schwierigkeiten in den Lebensbedingungen dieser Arbeiterfamilien durch die bekannte Stoffverknappung. Zum Teil mußten die Arbeiter in andere Industrien überführt werden, wie zur Tabakindustrie, welche jetzt sehr unter der Wirkung einer starken Produktions-einschränkung steht. Die Diskussion setzte recht lebhaft ein und zeitigte folgende Entschliessung des Verbandstages:

„Eine wesentliche Erhöhung der Einkommen der Arbeiter im Arbeiter- wie im Gemeininteresse halten wir unbedingt für erforderlich.“

Wesentliche Erhöhung des Einkommens der beschäftigten Textilarbeiter und -arbeiterinnen ist nur herbeizuführen durch entsprechende Erhöhung der Löhne auf Grundlage eines garantierten Minimal-Tagesverdienstes.

Der Verbandsvorstand wird deshalb verpflichtet, die diesbezüglichen Bemühungen der Kollegenchaft tatkräftig zu fördern und im Falle von Konflikten die Arbeiter mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen.

Von den militärischen und behördlichen Stellen, als den fast einzigen Auftraggebern der Textilindustrie, erwartet die Generalversammlung eine in den gegenwärtigen Zeitumständen begründete gerechtere Würdigung der Arbeiterforderungen.“

Im Weiteren nahm der Verbandstag noch Stellung zur Uebergangswirtschaft durch Annahme eines Antrages, welcher die Zukunft dieser Industrie sicherstellen soll. Hoffen wir, daß dieser außerordentliche Schritt des Textilarbeiterverbandes, die Öffentlichkeit für die Lage dieses Berufes mehr wie bisher zu interessieren, von Erfolg begleitet ist.

Die Metallarbeiter tagen zur Zeit der Niederschrift in Köln und werden wir in nächster Nummer unseres Blattes auf diese Generalversammlung zurückkommen.

Die Arbeiterorganisationen im Bäderberuf haben wiederum eine Eingabe an das Reichsamt des Innern gerichtet um Beibehaltung des Verbots der Nachtarbeit im Bädereigewerbe. Einflußreiche Kreise benutzen die jetzt gebotene Gelegenheit, welche durch die Zusammenlegung der Betriebe geschaffen ist, dieses unbequeme Verbot zu beseitigen.

In den Arbeiterschichten des Binnenschiffes gärt es wieder, da die Unternehmer eine Revision der Löhne abgelehnt haben. Mit dem 1. Juli wollen die Schiffer die Arbeit aufgeben.

Soziales.

Die rechtliche Anerkennung des Tarifvertrages auf dem Marische. Unser Reichstarif stand bisher neben den örtlichen Vereinbarungen im Schneidergewerbe fast als einziger da, der von den auftraggebenden Behörden anerkannt und zur Bedingung gemacht wurde. Jetzt hat das Kriegsam auf die beteiligten Verbände im Baubereich folgendes Schreiben gerichtet:

Nachdem unter Mitwirkung des Kriegsamtes die Lohnverhältnisse des Baugewerbes in Groß-Berlin neu geregelt worden sind, muß das Kriegsam die entscheidenden Wert darauf legen, daß die zwischen den beteiligten Organisationen vereinbarten Arbeitsverträge (Tarifverträge) sowohl von diesen als auch

von jedem Arbeitgeber und Arbeitnehmer in allen ihren Teilen auf das genaueste innegehalten werden, um den gewerblichen Frieden auf den Bau- und Arbeitsplätzen im Bereiche der Verträge aufrechtzuerhalten. Deshalb können sowohl der Verband der Baugeschäfte von Groß-Berlin als auch der Deutsche Bauarbeiter-Verband, Zweigverein Berlin, und der Zentralverband christlicher Bauarbeiter Deutschlands darauf rechnen, daß das Kriegsam ihre Anstrengungen, die neu festgesetzten Lohnbedingungen auf allen Arbeitsplätzen zur Durchführung zu bringen, nachdrücklich unterstützen und einer Durchbrechung der Tarife entgegenzutreten wird. J. A.: Marquard.

Auch kann der Holzarbeiterverband über einen Erfolg auf diesem Gebiete berichten. Mitte Mai haben im Kriegsam zu Berlin Vorstandsvertreter des Holzarbeiterverbandes beim Kriegsam der Feldzeugmeisterei und den Artilleriewerkstätten nach langem Bemühen durchgesetzt, daß die preussische Militärverwaltung den Geschöfstarif als unbedingt verpflichtend anerkennt hat. Den Geschöfstariflieferanten und -Unternehmern wurde Mitteilung davon gemacht, daß die Einhaltung des Tarifs von jetzt ab vorgeschrieben sei und private Einzelverträge ihn nicht mehr außer Kraft setzen könnten. Es ist recht erfreulich, daß die Militärbehörden jetzt diesen Standpunkt einnehmen, nachdem jahrzehntelange Friedensbemühungen vergeblich waren. Aber der beste Tarif taugt nichts und das sehen wir täglich auch in unserem Gewerbe, wenn nicht die Arbeiterschaft selbst auf dem Boden des Vertrages steht und ständig seine Erfüllung erfordert.

Rundschau.

Die Weizenversorgung Europas. Die „Kriegsmittelungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“ vom Juni 1917 schreiben:

Nach einem Bericht des französischen Abgeordneten Cosnier im „Journal officiel“ wird der Weizenbedarf Europas für das Jahr 1917/18 folgendermaßen geschätzt:

Verbündete Länder	Tonnen	Neutrale Länder	Tonnen
Großbritannien	6 100 000	Holland	1 000 000
Frankreich	4 500 000	Estland	651 000
Italien	2 500 000	Schweiz	542 500
Belgien	786 000	Griechenland	542 500
Portugal	150 000	Spanien	250 000
	13 986 000		2 986 000

Zur Deckung dieser 16 972 000 Tonnen stehen aber nur 9 900 000 Tonnen zur Verfügung, nämlich:

Bereinigte Staaten (bei guter Ernte)	3 000 000 Tonnen
Kanada (bei guter Ernte)	2 500 000
Australien (Ernte 1917)	1 500 000
Indien	1 200 000
Argentinien (bei guter Ernte)	1 000 000
Rußland (Archangel)	500 000
Algier	200 000

Es ergibt sich demnach ein Defizit von 7 Millionen Tonnen.

Was tausend Tonnen bedeuten. In der Zeitung „Die Mauer“ vom 16. Juni lesen wir:

Die „Times“ veröffentlichte jüngst eine Zusage, die durch folgende Berechnung dem Publikum die wahre Bedeutung der Schiffverluste klar machen will: Eine Tonne Mehl ist die Nahrung für etwa 750 Personen. Wenn daher 1000 Tonnen verlorengehen, so entspricht dies dem Jahresbedarf einer Stadt von 15 000 Einwohnern.

Uberschwemmung des europäischen Arbeitsmarktes durch Asien. Der „Vorwärts“ war kürzlich in der Lage, auf die sehr unangenehme Konkurrenz hinzuweisen, die den Arbeitern der Entente durch den ungeliebte Krieg gebracht hat: die Asien. Namentlich nach Rußland sind chinesische Arbeiter in großer Zahl eingeführt worden. In Petersburg hat sich schon ein besonderes chinesisches Viertel gebildet. Zahlreich sind sie auch beschäftigt in den großen russischen Wäldern beim Holzfällen und in den Minen von Domez. Am Murmanbahn sind etwa 40 000 Chinesen beschäftigt und in industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben etwa 70 000. Das ist in Rußland eine ganz neue Erscheinung, denn auch dort hat man bisher verstanden, die chinesischen Arbeiter fernzuhalten. Jedoch auch nach Frankreich sind solche gebracht worden, und zwar, was den französischen Arbeitern noch mehr zu denken geben wird, mit langjährigen Verträgen. Die Verträge sind auf fünf Jahre abgeschlossen. Welch gefährliche Konkurrenz sie den französischen Arbeitern bieten werden, geht daraus hervor, daß die gelernten chinesischen Arbeiter als Tagelohn bei freier Verpflegung 1,50 Fr., die ungelernten 1,25 Fr. erhalten. Daneben werden den Verheirateten monatlich 40 Fr., den Ledigen 35 Fr. für ihre Angehörigen in China gewährt. Die letzten Beträge werden in China zur Auszahlung gebracht. Es arbeiten gegenwärtig schon 5000 solcher

Kontraktarbeiter in Frankreich und die Heranziehung einer vielfach größeren Zahl ist geplant. Daneben ist auch die englische Regierung bemüht, chinesische Arbeiter für England anzuwerben. Wie berichtet wird, hat die englische Gefandtschaft in Peking 30 000 chinesische Arbeiter angeworben.

Bücherschau.

Die Glocke, Sozialistische Wochenschrift. Herausgeber: Parvus (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., Berlin SW. 68). Das eben erschienene Heft 13 enthält u. a. folgende Artikel: Dr. Paul Leusch, M. d. R.: Ein Satyrspiel. Heinrich Cunow: Nach Westen oder Osten? Dr. Willy Altschul: Lebens- und Erziehungs. Johann Plenge: Die Revolutionierung der Revolutionäre VIII. Herm. Wendel, M. d. R.: Zu Lichtenbergs Gedächtnis. Georg Christoph Lichtenberg: Gedanken. Edgar Seiger: Gottes Lachen. — Einzelhefte 30 Pf., vierteljährlich 3,50 Mk. bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Arbeiter-Jugend. Die soeben erschienene Nr. 13 des neunten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Von der Verfassung des Deutschen Reichs. Von Hedwig Wachenheim. — Die Erde. Von Emil Unger. — Erfinder und Phantasten. Von R. Wolst. — Die Welt des Saturns. Von Bruno G. Bürgel. — Was uns Karl Marx gelehrt hat. Von Jfa Straßer. — Aus der Jugendbewegung.

Bekanntmachung des Zentralvorstandes.

Die gelbe Karte über die Arbeitslosenstatistik im letzten Quartal, die Fragebogen zur 14. Kriegstatistik betreffend, bitten wir umgehend, spätestens aber bis Montag, den 9. Juli, einzusenden. Der Vorstand.

Adressenänderungen.

Stralsund. B. u. K. E. Koch, Große Parowerstraße 18b III.

Sterbetafel.

Als Opfer des Krieges ist gefallen unser Mitglied
Paul Finkel, Leipzig, 26 Jahre alt.
Ehre seinem Andenken!

Werkzeuge für Sattler, Portefeuller liefert in bester Qualität
Georg Dittor, Messerschmiedemeister,
Offenbach a. M., Al. Biergrund 5. — Tel. 1514.
(Gegr. 1905.)
Spezialität: Schleifen von Spaltmessern, Dedelscheren u. Papierschnidemaschinenmessern.

Fort mit der alten Sattlerahle!
Fort mit den zerprungenen Heften!
Fort mit Aerger und Zeitverlust!

Lassen Sie sich eine Probe-Ahle für 1,40 Mk. schicken von
Karl Schiller, Stuttgart,
Luisenplatz 6 III, Ostheim.

Die besten Werkzeuge für Sattler, Portefeuller und Tapezierer liefert als Spezialität
Bruno Steffen, Berlin SW. 19,
Lindenstr. 63.
Gegründet 1880.
Preislisten S. P. gratis und franco.

Eingeführter Agent übernimmt Vertretungen und Warenvertrieb auch auf eigene Rechnung.
K. Frey, Hamburg 31.

Sattler

(auch Kriegsschädigte sowie Zivildienstpflichtige) für Militärausrüstungsstücke auf dauernd gesucht. Schriftliche Angebote an
A. Rike, Hofl.
Militäreffektenfabrik, Kassel.